



Sauber stemmt sich gegen das Ende

Wie sich Peter Sauber, Patron des Formel-1-Teams, aus der Finanzmisere retten will.

Seite 3

Der Liebling der Börse

Leonteq-Chef Jan Schoch über die Zukunft der Banken und seine «Beiz».

Seite 21

Handelszeitung

20. NOVEMBER 2014 DIE SCHWEIZER WOCHENZEITUNG FÜR WIRTSCHAFT SEIT 1861 www.handelszeitung.ch

SPECIAL

Frauen und Karriere

AB SEITE 61

NR 47
FR. 4.80
EURO 4.-

IN DIESER AUSGABE

So viel verdienen Schweizer Banker. Die grosse Übersicht.
UNTERNEHMEN Seite 12

Staatshilfe sorgt für das Comeback der Kernenergie.

MEINUNGEN Seite 24

Die SNB soll keine Euro mehr kaufen, sagt die Saxo Bank.

INVEST Seite 29



US-Investor Jim Rogers über den Preiszerfall von Gold.
INVEST Seite 30

Specials



Beraterin Milena Danielsen über Geld und Löhne.

FRAUEN + KARRIERE Seite 64

Hinter welchen Aktien sich heisse Storys verbergen.

ANLAGEFONDS Seite 42

Redaktion Förlibuckstrasse 70, 8021 Zürich,
Telefon 043 444 59 00
Abonnemente Telefon 043 444 58 93
Inserate Telefon 043 444 58 43
AZA 8021 Zürich, 153. Jahrgang

9 771422 897004 47

VERDRÄNGUNGSKAMPF AUF ZÜRCHER EDELMEILE

Das 14-Milliarden-Pflaster

SEITE 10



REMONTE/GETTY IMAGES/ROB/FOTOUA

FREIE TAGE KAUFEN

Firmen bieten mehr Ferien für weniger Geld

Seit vergangener Woche bietet die Swisscom ihren Mitarbeitern an, sich zwei Wochen Ferien dazuzukaufen. Auch Grossbanken wie die UBS gestalten ihre Arbeitszeitmodelle lockerer: Eine Woche zusätzliche Ferien kosten dort 5/261 des Bruttolohnsalarls, zwei Wochen gibt es für 10/261. Laut Personalwissenschaftler Michael Beckmann wollen Unternehmen ihre Attraktivität für Spitzenleute steigern und diese motivieren. «Oft revanchieren sich Mitarbeiter für das Entgegenkommen des Arbeitgebers mit höherer Produktivität», so Beckmann. Bei der UBS tauchte der Ferienkauf bereits 2009 auf. Damals versuchte die Bank allerdings, durch freiwillige Arbeitszeitreduktion Jobs zu retten.

Bisher hält sich bei Schweizer Unternehmen die Nachfrage nach gekauften Ferien in Grenzen: Bei der Swisscom nutzten nur 6 Prozent der Berechtigten das Angebot zum Ferienzukauf, bei der UBS waren es 2013 nur 2,5 Prozent. Einen anderen Weg geht das Eidgenössische Personalamt. Dort gibt es zehn Tage Ferien für eine 4-prozentige Lohnkürzung. Doch statt auf Ferienkauf setzt das Bundespersonalamt auf Jahresarbeitszeit und Vertrauensarbeitszeit. «Wenn jemand vorgängig entsprechend mehr gearbeitet hat, kann er ein oder zwei Wochen zusätzlich freihaben», sagt Thomas Wettstein vom Eidgenössischen Personalamt. (jv) Seite 27

BÖRSE

Kurs der Berner Kantonalbank sorgt für Unruhe

Seit Frühjahr 2013 hat die Aktie der Berner Kantonalbank (BEKB) mehr als ein Viertel ihres Werts eingebüßt. Der Kurssturz der Volksaktie mit über 60 000 Aktionären und dem Kanton Bern als Ankerinvestor wirft Fragen auf. «Eine solche Entwicklung wäre vor Mai 2013 nicht möglich gewesen», berichtet ein Händler, der nicht genannt werden will. Die BEKB-Trader hätten bis dahin aufgekauft, was auf den Markt kam. Gegen diesen Vorwurf wehrt sich BEKB-Präsident Jürg Rieben resolut: «In unserem Haus wurde nie Kurspflege betrieben.»

Die Finanzmarktaufsicht Finma will sich zur Berner Kantonalbank nicht äussern. Die Behörde hat zwei Dutzend Banken wegen Kurspflege untersucht und nur bei der Basler Kantonalbank und der Bank Coop ein Enforcementverfahren eröffnet. «Gewisse Fehlverhalten, die sich bei anderen Banken zeigten, konnten im Rahmen der laufenden Aufsicht korrigiert werden», sagt Sprecher Tobias Lux. Die BEKB hat über Jahre aktiv sogenannte Aktionärssparkonti vertrieben, von deren Vorzugszinsen Sparer nur profitieren können, wenn sie zugleich eine Mindestzahl an BEKB-Aktien zeichnen. Banksprecher Alex Josty verteidigt die Aktionärssparkonti als «in der Bankbranche üblich»: «Eine Kursglättung war damit zu keiner Zeit beabsichtigt.» (mil, mba) Seite 7

STEUERSTREIT USA-SCHWEIZ

US-Justiz will noch mehr Daten

40 Banken aus der Gruppe 2 müssen weitere Informationen nach Amerika liefern.

STEFAN BARMETTLER

Der Steuerstreit mit den USA geht in die nächste Runde. Das US-Justizdepartment hat eine Triage bei jenen Banken vorgenommen, die sich in die Gruppe 2 einreihen. Zu dieser Gruppe gehören 15 Kantonalbanken, die Migros Bank, Valiant oder Postfinance. Bei den «problematischen Fällen» der Gruppe 2 wollen es die Amerikaner genauer wissen. Als solche werden rund 40 der 90 Banken aus Gruppe 2 eingestuft. Diese sind von einer Nachbehandlung durch die US-Justiz betroffen, weil sie eine grosse Anzahl von Amerikanern mit unversteuerten Vermögenswerten in ihren Kundenlisten führen oder ein auffälliges Verhalten bei deren Betreuung an den Tag legten. Die betroffenen 40 Banken wurden im Oktober aufgefordert, weitere Präzisierungen und Informationen nachzuliefern.

In die Gruppe 2 haben sich jene Banken eingereiht, die vermuten oder nicht

ausschliessen, dass einige ihrer Kunden der Steuerpflicht in den USA nicht nachgekommen sind. Während die einen Banken aus der Gruppe 2 jetzt also nachsitzen müssen, wird der andere Teil, ungefähr 50 Banken, von den Amerikanern als unproblematisch eingestuft. Sie betrieben nur ein kleines US-Geschäft, bemühten sich nicht aktiv um US-Gelder oder betreuten Schweizer mit Wohnsitz USA. «Diese Banken sind wegen der Zusatzschlaufe der Minderheit zum Warten verdammt», sagt ein Insider. Zu ihnen gehört offenbar die Migros Bank. Ihr Chef, Harald Nedwed, erklärte kürzlich: «Die Sache liegt für uns auf Eis.»

Mit dem Nachfassen der US-Justiz in 40 Fällen ist klar, dass es 2014 nicht zu einem Abschluss mit den Gruppe-2-Banken kommt. Es wird davon ausgegangen, dass deren Bussen im Frühling 2015 ausgesprochen werden. Für jene, die von der US-Justiz genauer angeschaut werden, könnten es teurer werden als bisher angenommen.

90

Banken haben sich in Gruppe 2 eingestuft.



TONDA METROGRAPH

MESURE ET DÉMESURE*

PARMIGIANI
FLEURIER

www.parmigiani.ch

Qualität auf höchstem Niveau



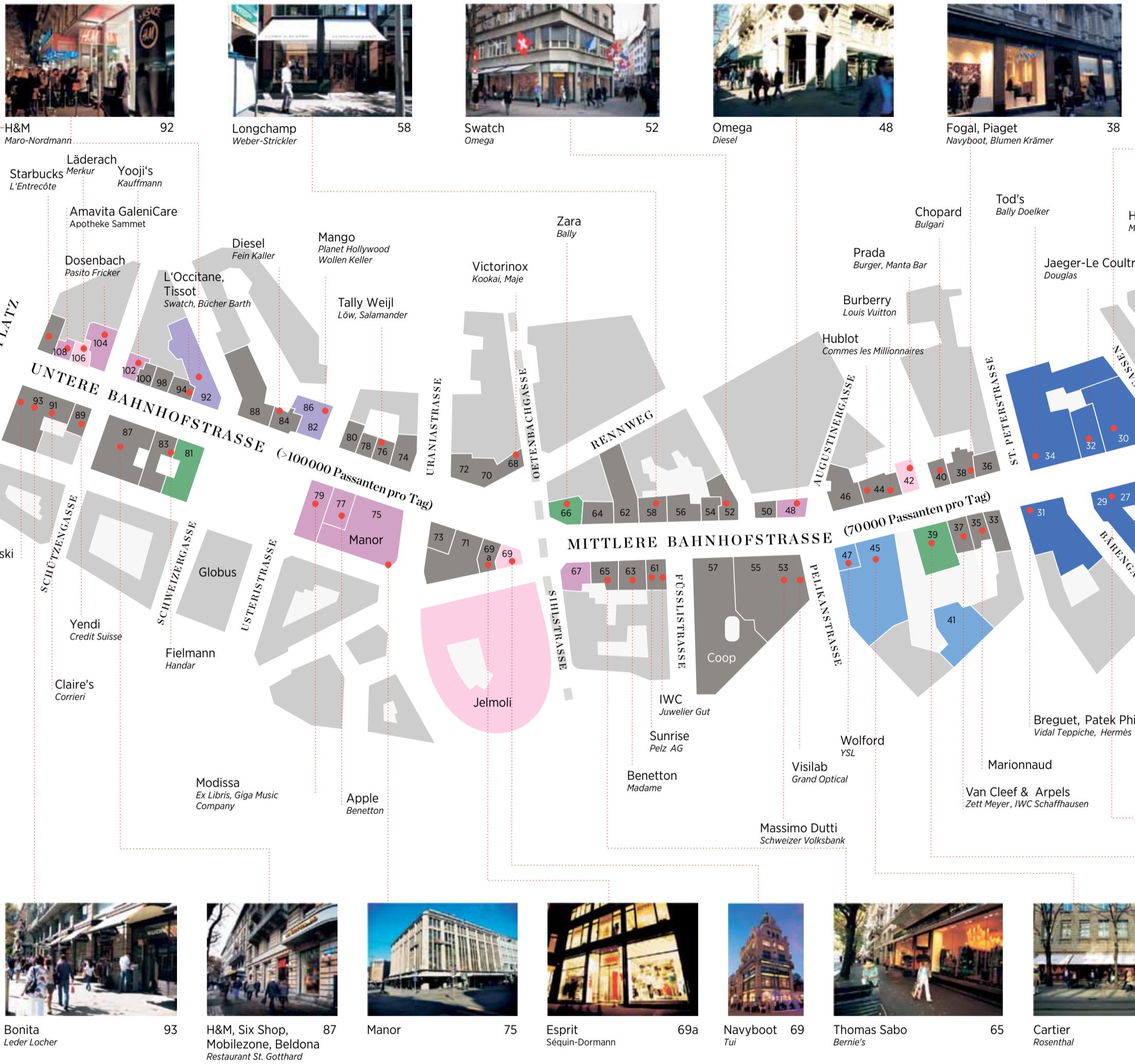
GUBELIN

Luzern Zürich Basel Bern St. Moritz Genève Lugano
gubelin-watches.ch

Mieterwechsel auf dem heißesten Pflaster der Schweiz

Seit 2000 kam es zu 70 Mieterwechseln bei 114 Liegenschaften

Lesebeispiel Bahnhofstrasse 92: Jetziger Mieter H&M, Vormieter Maro-Nordmann



Bahnhofstrasse Die Einkaufsmeile gehört zu den teuersten Adressen der Welt. Doch das Geschäftsmodell ist in Gefahr – weil sich der Schweizer Finanzplatz wandelt.

MARCEL SPEISER

Nun leuchtet «Lucy» wieder über der Bahnhofstrasse. Die Weihnachtsbeleuchtung soll die wichtigste Einkaufsstrasse der Schweiz in festliches Licht tauchen und die mehr als 100 000 Passanten pro Tag zum Geldausgeben animieren. Für die 140 Läden auf den 1400 Metern zwischen Hauptbahnhof und See beginnen die wichtigsten sechs Wochen des Jahres.

Im Weihnachtsgeschäft erwirtschaften Warenhäuser und Boutiquen zwischen einem Viertel und der Hälfte des Jahresumsatzes. Extremer sind die Verhältnisse nur in Nobelorten wie Gstaad, Verbier oder St. Moritz. Dort konzentriert sich der Jahresumsatz noch stärker auf wenige Tage. Rund 80 Prozent des Umsatzes machen die Geschäfte zwischen Weihnachten und Neujahr.

Sonst vereinigt die Bahnhofstrasse alle Extreme im Schweizer Detailhandel auf sich: Keine Lage ist begehrter, teurer und umsatzträchtiger. Und nirgends sind die bezahlten Mieten höher und die realisierbaren Ablösesummen exorbitanter. «Pro Quadratmeter lassen sich an der Bahnhofstrasse bei den Uhrengeschäften so hohe Umsätze erzielen wie nirgends sonst auf der Welt», sagt Marc-Christian Riebe. Sogar die Fifth Avenue in New York, die Bond Street in London

Die Strasse der Extreme



14

Milliarden Franken So hoch veranschlagen Immobilienexperten den Wert der Immobilien an der Bahnhofstrasse. Insgesamt sind es 114 Liegenschaften, die knapp 40 Parteien gehören.

1010

Millionen Franken So viel Wert hat das teuerste Gebäude an der Bahnhofstrasse. Es ist der Hauptsitz der Grossbank UBS mit der Nummer 45 und beherbergt die Büros der Geschäftsführung und des VR.



Simone Arnheiter
Schweiz-Chef MK Illumination

«Wir hängen im ganzen Land»

Weihnachtsbeleuchtung Simone Arnheiter, Schweiz-Chef bei Europas Marktführer MK Illumination, über das Lichtgeschäft, Energiesparen und regionale Vorlieben.

25

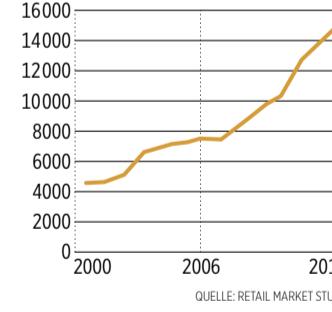
Millionen Franken So viel Miete zahlt das Warenhaus Jelmoli pro Jahr an die Liegenschaftsbesitzerin, die Muttergesellschaft Swiss Prime Site. Mehr Miete zahlt an der Bahnhofstrasse (noch) niemand.

2,7

Milliarden Franken So viel setzen die Läden der Bahnhofstrasse um. Die Verkaufsfläche entspricht den zwei grössten Schweizer Shoppingcentern. Der Umsatz ist an der Bahnhofstrasse fast dreimal höher.

Steil aufwärts

Entwicklung der teuersten Mieten (in Fr. pro Quadratmeter und Jahr)



und die Maximilianstrasse in München könnten nicht mithalten. Mit seiner auf Detailhandelsflächen spezialisierten Location Group ist der Immobilienprofi Riebe ein Kenner der Bahnhofstrasse. Und einer, der als Immobilienprofi zwischen kleinem Angebot und gigantischer Nachfrage vom Sonderstatus der globalen Einkaufsmeile profitiert. Denn um die raren Flächen wird eifrig Monopoly gespielt. Vor allem Luxuskonzerne wie LVMH und Swatch wollen mit ihren Labels an die Bahnhofstrasse. «Rational erklärbar ist das für einen Normalsterblichen nicht», so Riebe. «Es geht um das Prestige der richtigen Adresse. Premium-Marken wie Hermès und Patek Philippe begnügen sich nicht mit einem zweitklassigen Standort – selbst wenn er 15 Meter von der Bahnhofstrasse entfernt wäre.»

Mietverträge wertvoll wie Gold

Robert Hauri von SPG Intercity in Zürich bestätigt den Sonderstatus der Bahnhofstrasse: «Sie spielt mit der Rue du Rhône in Genf in der Champions League und konkurriert mit London, Paris und New York.» In der Schweiz würden die Mieten für Detailhandelsflächen sinken, stellt Hauri fest. «Mit einer Ausnahme: Der Bahnhofstrasse.» Dort sei zuletzt blass das Wachstum kleiner ausgefallen als früher. Die ungeborene Anziehungskraft hat zur Folge, dass Mietverträge ein heisses Gut sind. Interessenten sind bereits hohe Summen zu zahlen, um an einen laufenden

Vertrag zu kommen. Im Jargon heissen solche Zahlungen Schlüsselgelder. Der Zürcher Modeunternehmer Olivier Burger soll von Patrizio Bertelli, dem Ehemann der Modedesignerin Miuccia Prada vom gleichnamigen Luxuslabel, 23 Millionen Franken Schlüsselgeld für die Räumung des dreigeschossigen Ladens an der Bahnhofstrasse 42 bekommen haben. Bestätigen mag das niemand. Doch Läden mit vergleichsweise günstigen Verträgen wie die Modekette Big oder der Sportfachhändler Och werden von Mietinteressenten

Schlüsselgelder in Höhe von 10 Millionen Franken und mehr sind an der Bahnhofstrasse so normal wie anderswo Leerstände.

umschwärmt. «Für deren Geschäfte wurden bereits Schlüsselgelder von 10 Millionen Franken und mehr geboten», sagt Riebe. «Eigentlich müssten sie das Geld nehmen und umziehen.» Unter Druck ist auch das Warenhaus Manor an der Bahnhofstrasse 75. Immobilienbesitzerin Swiss Life – neben den Grossbanken und den zwei grossen Immobilienunternehmen unter den Top 5 der Grossgrundbesitzer – will mehr Miete herausholen. Die neu geforderte Summe liegt drei Mal höher als der aktuelle Zins. Setzt sich Swiss Life durch, muss Manor seine Top-Lage aufgeben –

und sich rund 100 Millionen Franken Jahresumsatz ans Bein streichen. Der Streit liegt in erster Instanz vor dem Mietgericht.

Die Spur des Schwarzwaldes

Ob Manor gewinnt oder verliert: Die Mieten an der Bahnhofstrasse werden in den nächsten Jahren weiter steigen – Durchschnittsmieten und Spitzenmieten (siehe Grafik oben). Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich das Mieterkarussell so schnell weiterdrehen wie im vergangenen Jahrzehnt (siehe Karte). Seit 2000 gab es gemäss den Daten der Location Group an der Bahnhofstrasse rund 70 Wechsel. «Damit hat die Hälfte der Geschäfte neue Mieter bekommen», sagt Riebe. Er glaubt, dass das Flächengeschächer noch intensiver wird.

Den Hauptgrund dafür ortet er im neuen Geschäftsmodell der Banken und Vermögensverwalter am Paradeplatz: «Die Luxushändler profitierten vom ausländischen Schwarzwald, welches der Schweizer Finanzplatz bunkerte. Nichts war einfacher, als es in den Läden der Bahnhofstrasse zu legalisieren.» Doch wegen der Weißgeldstrategie hätten viele Bahnhofstrasse-Kunden ihr Vermögen regularisiert und repatriert. Das Geld fehlt nun in den Ladenkassen. «Mittelfristig», prophezeit Riebe, «werden die Umsätze an der Bahnhofstrasse stagnieren oder sinken.» Das sei den Mietern bewusst: «Viele wollen ihre Mietverträge deshalb noch vergolden.»

Spüren Sie von Gemeinden oder Einkaufszentren finanzielle Zurückhaltung bei Beleuchtungen? Im Bereich dekoratives Licht ist man bereit, für beste Qualität zum besten Preis Geld auszugeben. Das ist der richtige Ansatz, denn qualitativ hochwertige Beleuchtung hat eine längere Lebensdauer und macht somit ökonomisch Sinn.

Vielorts regt sich aber immer noch Kritik: Weihnachtsbeleuchtung sei Energieverschwendungen.

Der Energie-Einsatz ist, wie häufig falsch angenommen, sehr gering. Bei uns kommen schon seit vielen Jahren ausschliesslich patentierte LED-Lichter zum Einsatz, was gegenüber herkömmlichen Glühlampen 80 Prozent Energie spart.

Sie haben in Ihrem Geschäft ein terminliches Klumpenrisiko. Geht ausserhalb von Weihnachten gar nichts?

Tatsächlich spielt sich unser Geschäft heute noch grosstenteils an Weihnachten ab. Dekoratives Licht könnte hierzulande an Festivals und im Tourismus wichtiger werden. An diesem Jahreszeit-Ausbau arbeiten wir. In anderen Ländern und Kulturen wird festliche Beleuchtung schon häufig während des Jahres zu unterschiedlichen Anlässen eingesetzt.

Gilt der Sonderfall Schweiz auch punkto Weihnachtsbeleuchtung?

Ja. Wir hängen im ganzen Land und wissen deshalb um die unterschiedlichen regionalen Vorlieben. In der Deutschschweiz wollen unsere Kunden vorzugsweise Lichtkonzepte in Gold, Rot, Tannengrün und Warmweiss. Das Tessin und die Romandie bespielen das ganze Farbspektrum und setzen auch mal auf Silber, Pink und Blau. Im Vergleich der Landesteile mag es die Romandie am pompösesten.

INTERVIEW: ANDREAS GÜNTERT